

Ein Hochdorfer Pfarrer bei den Sioux

ZENTRALSCHWEIZ/HOCHDORF Der Luzerner Historiker Manuel Menrath hat ein Buch über die Missionierung der Sioux-Indianer geschrieben. Die Hauptrolle spielt ein Benediktinermönch aus Einsiedeln. Aber auch nach Hochdorf besteht eine Verbindung.

von Reto Bieri

Sitting Bull gehört wohl zu den bekanntesten und tragischsten nordamerikanischen Figuren des 19. Jahrhunderts. Der «Sitzende Stier» war Häuptling und Medizinstoffhändler der Hunkpapa-Lakota-Sioux in Nord-Dakota und einer der grossen Führer während der letzten Freiheitsbewegung der Indianer zwischen den 1860er- und 1890er-Jahren. Besonders bekannt ist die Schlacht am Little Big Horn von 1876, als die Sioux überraschend US-amerikanische Truppen besiegten. Ein Schock für die noch junge Nation, die sich den «Wilden» überlegen fühlte. Die Reaktion der weissen Amerikaner war grausam; die letzten freien Sioux wurden verfolgt, unterworfen und in Reservate gesteckt. Dort sollten sie «zivilisiert» und zu Christen erzogen werden.

An diesem Punkt kommt überraschenderweise die Schweiz, genauer gesagt die Innerschweiz ins Spiel. Die Aufgabe für die Bekehrung der Sioux zum Katholizismus wurde nämlich dem Einsiedler Benediktinermönch Martin Marty übertragen. Von 1876 bis zu seinem Tod im Jahr 1896 widmete er sich dieser Lebensaufgabe. Es ist diese Zeitspanne von Marty's Indianermission, welche der Luzerner Historiker Manuel Menrath ins Zentrum seiner kürzlich erschienenen Dissertation stellt. Auf das Thema gestossen ist er durch den in Amerika lehrenden Schweizer Professor Leo Schelbert, der einen Essay über Sitting Bull und Martin Marty verfasst hatte. «Die Geschichte eines Schweizer Geistlichen, der den bekanntesten Indianer-Chief trifft, hat mich wahnsinnig fasziniert», sagt Menrath. Erstaunlicherweise gebe es über diesen hollywoodreifen Stoff kein Buch. Über Martin Marty sei zwar schon einiges publiziert worden, «aber die Seite der Indianer hat man fast immer ausgeblendet. Die sogenannten «Wilden» wa-



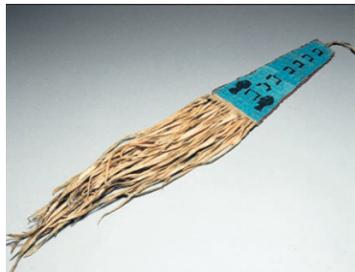
Johann Dolder reiste zur «Indianermission» nach Dakota... Fotos Haus zum Dolder



...wo er unter anderem auch den berühmten Sitting Bull traf.



Mitbringsel von Dolder aus den USA: Dieser Medizinbeutel...



...und der Geisterwimpel sollen angeblich Sitting Bull gehört haben.

ren nur Statisten, an denen man nicht interessiert war.» Dieses Manko wollte Menrath beseitigen und beleuchtet in seinem Buch besonders die Auswirkungen der Missionierung auf die Sioux. Menrath reiste zu Forschungszwecken mehrmals in die USA, besuchte unter anderem die Nachkommen des berühmten Chiefs. «Ich habe Sitting Bulls Urenkel kennengelernt und stundenlang mit ihm philosophiert. Das war schon sehr spannend.»

Zehn Jahre Pfarrer in Hochdorf

Gemäss Menrath war Martin Marty der entscheidende Organisator der Missionierung der Sioux, deren Grossteil heute immer noch katholisch ist. Ohne die Unterstützung von Ordensleuten aus dem deutschsprachigen Europa sei dies allerdings nicht möglich gewesen.

Unter Marty's Anleitung betrieben die emigrierten Ordenspersonen Missionsstationen in den Reservaten. Mindestens eine davon weist einen Seetal-Bezug auf: Mehr als zehn Jahre, von 1868 bis 1880, wirkte der gebürtige Beromünsterer Johann Dolder als Pfarrer in Hochdorf. «Völlig unerwartet hat er Ende 1880 seine Pfarrstelle aufgegeben und zog im Frühling 1881 als Missionar zu den Dakota-Indianern», schreibt die Hitzkircher Historikerin Helene Büchler-Mattmann in einer Publikation des Dolderhauses. Johann Dolder habe zuerst im Kloster St. Meinrad in Indiana – einer Gründung des Klosters Einsiedeln – bei seinem ehemaligen Studienfreund Martin Marty gelebt, Abt dieses Klosters und späterer Bischof. Dolder habe sich dort mit der schwierigen Sprache der Indigenen vertraut

gemacht und sei anschliessend Missionar geworden bei den Sioux-Indianern im Reservat Fort Totton am Teufelssee, später auch in Süd-Dakota.

«Alkohol und Unbildung»

Seine angeschlagene Gesundheit machte Dolder allerdings einen Strich durch die Rechnung. Nach zwei Jahren musste er wieder in die Schweiz zurückkehren. «Enttäuscht und krank» sei Dolder zurückgekehrt, schreibt Gottfried Boesch, ehemaliger Kurator von Schloss Heidegg, in einem kurzen Artikel über Johann Dolder, der 1973 in der Hochdorfer Chronik erschien. «Er musste wohl sehen, wie zweischneidig die Arbeit bei den Sioux-Indianern sich gestaltete. Einerseits spürte er die Not dieser Indianer, die aus ihrer Heimat verdrängt wurden, in Alkohol und Unbildung verkamen, geächtet von den Weissen als verbrecherische Rothäute», so Boesch. Am Bürgerspital Luzern wirkte Johann Dolder noch fast 20 Jahre als Seelsorger. Im Jahr 1902 kehrte er nach Beromünster zurück und lebte bis zu seinem Tod 1924 im Alter von 88 Jahren als Chorherr am Stift.

Medizinbeutel und Geisterwimpel

Dolder hatte einige Andenken mit in die Schweiz gebracht, unter anderem einen Medizinbeutel und einen Geisterwimpel von Sitting Bull. Gemäss Helene Büchler waren diese Gegenstände gar der «zündende Funke» zur Gründung der Exotica-Sammlung durch Edmund Müller im bekannten Haus zum Dolder in Beromünster. Edmund Müller war der Grossneffe von Pfarrer Johann Dolder, der ihm die Gegenstände von Sitting Bull im Jungental geschenkt hatte. Darunter befindet sich auch eine Pistole des Häuptlings, ein Winchester-Gewehr und eine Visitenkarte von Buffalo Bill, in dessen «Wild West Show» sich Sitting Bull einige Zeit als Stargast präsentierte. Waffenexperten bezweifeln allerdings die Authentizität der beiden Waffen, so Helene Büchler. Medizintasche und Geisterwimpel seien zwar authentisch, sagt Manuel Menrath, aber auch er denkt nicht, dass sie wirklich Sitting Bull gehört haben, «aber es tönte halt gut zu sagen, sie seien ein Geschenk des berühmten Sioux-Chiefs.»

Johann Dolder sei ein kolonialer Geschichtenerzähler gewesen und er tat damit das, was die Leute zu dieser Zeit erwarteten, sagt Menrath. Seinem

Freund Martin Marty verhalf Dolder in der Zentralschweiz zu einigem Ruhm, als im April 1885 eine von ihm verfasste siebenteilige Serie in der Luzerner Tageszeitung Vaterland erschien. Viele unsachliche, aber heroische Beschreibungen enthielten die Artikel, schreibt Menrath in seinem Buch. Dolder wollte Marty als Friedensbringer darstellen, der Blutvergiessen an den Indianern verhinderte. Der Hintergrund für Dolders Übertreibungen sei, dass «die christlichen Missionare unter Zwang standen und der amerikanischen Öffentlichkeit beweisen mussten, dass es ihnen gelang, die Indianer am Leben zu erhalten und sie bald als befriedete und patriotische Christen präsentieren zu können. Denn nur dadurch konnten sie gegenüber den staatlichen Behörden und der Armee ihre Arbeit legitimieren und Gelder beanspruchen», so Menrath.

Sitting Bull bezahlt mit dem Leben

Dass dies mehr schlecht als recht gelang, zeigt der Umstand, dass Missionar Marty Sitting Bull nie zum Katholizismus bekehren konnte. Einer der Gründe war, dass der Häuptling nicht bereit war, eine seiner beiden Ehefrauen aufzugeben, wie es Marty von ihm forderte. Vor allem aber wollte Sitting Bull seine eigenen spirituellen Weltanschauungen bewahren – und bezahlte dies schlussendlich mit dem Leben. 1890 wurde er bei einem Feuergefecht erschossen, tragischerweise von seinen eigenen Stammesangehörigen von der Indianerpolizei, die bereits die christliche Lebensform angenommen hatten.

Manuel Menrath's Fazit über das Wirken der Missionare bei den Sioux fällt ernüchternd aus; die Frage, ob es sich um kulturellen Völkermord handle, müsse eindeutig bejaht werden, «wenn man Ethnozid als vorsätzliche Vernichtung einer Sprache, Religion oder Kultur umschreibt, ohne dabei deren biologische Träger physisch zu vernichten.» Marty und seine Helfer hätten alles daran gesetzt, sämtliche indianischen Kulturelemente auszumerzen und durch einen westlichen, vor allem katholischen Lebensstil zu ersetzen.

Vernissage von «Mission Sitting Bull» am 29. September, um 19 Uhr, an der Universität Luzern, Froburgstrasse 3, Hörsaal 9. Das Buch kann in jeder Buchhandlung bestellt werden.

Vom stilvollen Älterwerden

HOCHDORF Mit beeindruckenden A-cappella-Klängen und einer grossen Portion Selbstironie präsentieren die sechs Männer von Ostinato ihr neues Bühnenprogramm.

Gute Stimmen und Stimmung – mit diesen Erwartungen begaben sich die Zuschauer am vergangenen Samstagabend in den Brauturm, um Ostinato in ihrem neuen Bühnenprogramm zu erleben. Es herrschte eine wohlige Atmosphäre in den Zuschauerrängen, und Mirjam Herzog aus Hitzkirch freute sich auf einen Abend voller Charme, Schalk und tollen Stimmen.

Selbstironische A-cappella-Show

Auf der Suche nach neuen Programmideen vor knapp zwei Jahren kam bei den Sängern der Gedanke auf, eine neue Sichtweise auf das Älterwerden zu werfen. Ältere reden über Jüngere, Jüngere über Ältere, wieso nicht eine Eigenreflexion starten? «Das Alter bietet so viel, wir wollten deshalb mit einem Augenzwinkern einen neuen Blickwinkel auf diese Thematik eröffnen», betonte Chorleiter Aaron Tschalär. Gemeinsam mit dem Basler Satiriker und Liedermacher Aernschd Born begannen die kreativen Köpfe zu rauchen und es entstand eine vor Selbstironie strot-



zende A-cappella-Show. «Here we are again, even better than we have been before.» Mit diesen Worten eröffneten die sechs Herren den Konzertabend, ausgestattet mit schicken Anzügen und Lackschuhen. Der Draht zum Publikum war sofort spürbar, und mit toller Bühnenpräsenz schlüpfen sie in die unterschiedlichsten Rollen. Mit weissen Perücken auf dem Kopf sangen sie klagend, dass ihnen die hübschen Mädchen nicht mehr in die Augen sehen würden oder liessen mit «Üsen Ätti» aufheiternde Heimatgefühle aufleben. Auch Lebensphilosophien wie die

Flüchtigkeit der Zeit wurden zwischen den Zeilen besungen.

Doch auch wenn diese Themen nun etwas melancholisch klingen mögen, der Konzertabend war es definitiv nicht. Das Ganze war wunderbar verpackt in einer Mischung aus Witz und Selbstironie und wurde mit Born's raffinierten Texten untermalt. Nicht nur der Rahmen stimmte, auch der A-cappella-Gesang wusste sehr zu gefallen. Dies bedarf eines hohen Masses an Stimmigkeit und diese liegt einerseits in der Gesangkunst, andererseits aber auch in der spürbar guten Atmosphä-

re, welche die Sänger untereinander haben. Mit all diesen Zutaten gelang es Ostinato, dass das Publikum seine Begeisterung in tosendem Applaus zeigte. Jacqueline Isenegger aus Mosen sagte: «Ich bin immer wieder beeindruckt von diesen Stimmen. Besonders gefällt mir auch, wie die Thematik des Älterwerdens in selbstironischen Texten und Ohrwürmern dargestellt wird.»

Foto ee

Ostinato traten mit ihrem neuen Bühnenprogramm in der Braui auf.

mente, wenn du auf der Bühne stehst und die Begeisterung der Zuschauer spürst, sind der grösste Dank für die grosse Arbeit.» Ostinato zeigen ihr aktuelles Programm noch bis am 31. Januar, dann werden sie ihr Abschlusskonzert im Stadtkeller Luzern zum Besten geben.

Eliane Elmiger

Anzeige



Severin Zumbühl,
Vize-Präsident
JCVP Kanton Luzern,
Malters

“ 2014 hat die AHV erstmals mehr Geld ausbezahlt als eingenommen, und die Zahlen werden sich stetig verschlechtern. Es ist deshalb jetzt nicht der Zeitpunkt, um mit dem Giesskannenprinzip die AHV-Renten zu erhöhen. ”

Teure AHV-Initiative NEIN
www.luzernerkomitee.ch